

Ex Dupl

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt No. 60.

Freitag den 27. Juli 1849.

Unsere Abgeordneten = Wahl.

Je näher der Wahltag heranrückt, desto mehr Kandidaten werden vorgeschlagen. Zuerst Staatsrath Römer, der aber entschieden abgelehnt hat, hierauf sein Schwiegervater, Procurator Schwott, der gar keine Wahl annehmen will, endlich Römers Schwager, Rechtskonsulent Sigmund Schwott, auch er will nicht. Ferner war Rechtskonsulent Wagner auf der Liste, der schon im vorigen Jahre an den Haaren herbeigezogen worden und glänzend durchfiel, weil Jedermann wußte, daß dieser Mann sich nicht nur vom politischen Leben ganz und gar zurückgezogen, sondern auch der Reaktion ganz in die Arme geworfen hatte, und dennoch wagte man es, ihn dieses Jahr wieder in Wurf zu bringen. Das Schicksal wird ihn aber auch diesmal ereilen. Heute wird nun für Dekan Kayff in Herrenberg in aller Stille erworben und wir glauben mit voller Ueberzeugung sagen zu dürfen, vergeblich, weil das Landvolk und der Stadter zum großen Theil keine Sympathie für die Geistlichen, noch weniger aber für einen Advokaten hegt, um ein Mitglied dieser beiden Stände in die Kammer zu senden, weil es wohl sieht, daß im ganzen Land vorzugsweise Geistliche und Advokaten auf der Kandidaten-Liste stehen und diese beiden Stände auch in der Kammer reichlich vertreten seyn werden. Unser Volk will einen Mann in die Kammer senden, den es kennt, lange her kennt, weil es durch frühere Wahlen und durch Gallari betrogen wurde; es will einen Mann, von dem es schon überzeugt ist, daß er für das Wohl des Volkes zu sorgen gesonnen ist, nicht einen, der es erst überzeugen soll. Dieß ist die Ansicht auf dem Lande und der Einsender dieses kann nur bestätigen, daß das Volk hierin vollkommen Recht hat.

Nach Vorstehendem braucht es keines Vorschlags mehr, wen man wählen soll, Geigle ist in aller Mund, er wird mit großer Mehrheit gewählt, so viel sieht fest, trotz dem, daß schon in der Versammlung zu Rohrdorf Geigles Charakter verdächtig und ihm zur Last gelegt wurde, er habe seine politische Farbe gewechselt, trotz dem, daß in Altenstadt bei einer Versammlung die gemeinsten Ausfälle auf ihn gemacht, ja von einem Hailerbacher Schreiner seine gänzliche Unfähigkeit ausgesprochen worden soll. Geigle wird dennoch gewählt und wird wahrscheinlich wieder das einzige Mitglied der Versammlung seyn, welches der Landwirthschaft und dem Gewerbe das Wort reden soll. Obwohl diese beiden Stände immer über Bedrückung klagen, sorgen sie doch nicht, daß Männer von ihrem Fache gewählt werden, um diese Lasten von sich abzuwälzen. Im Interesse der Landwirthschaft und der Gewerbe fordert daher der Einsender dieser Zeilen alle Bezirks = Angehörigen auf, sich auf den bisherigen Abgeordneten

Chr. Geigle von Schönbrunn

zu vereinigen und ihn zu wählen, denn er kennt die Lasten des Volkes, weil er auch daran zahlen muß, und wird deswegen nach seinen Kräften dazu beitragen, daß sie vermindert werden, wo es möglich ist. Daß Geigle aber nicht

eine Wahl, vielweniger sonst etwas dabei sucht, sondern ein großes Opfer bringt, ist aus nachstehenden Zeilen ersichtlich, welche er an einen Freund schrieb, als dieser in ihn drang, dem allgemeinen Wunsche im Bezirk nachzugeben und eine neue Wahl anzunehmen. Er schrieb unter Anderem:

Ich weiß nicht, ob ich bei der Mehrheit unserer Bezirks = Angehörigen das Zutrauen noch besitze, oder ob sie mir solches entzogen haben, auf der andern Seite aber weißt Du selbst, wie undankbar diese Stelle ist, und mit wie viel Sorgen und Anstrengungen wir hier zu kämpfen haben, ja, ich versichere Dich, daß es mir manche schlaflose Stunde bereitet, wenn ich besonders an die Anforderungen denke, die in der letzten Zeit gegen uns stündlich gemacht wurden, nicht daran zu gedenken, wie ruhig ich es zu Hause habe, und was mir an der Erziehung meiner Kinder und in der Haushaltung selbst verloren geht, betrachte und erwäge ich dies, so wird es mir schwer, mich zu entschließen, eine fernere Wahl anzunehmen. Auf der andern Seite aber hast Du ganz Recht, wenn Du mir vorhältst, wie es Pflicht eines jeden Bürgers sey, in solchen Zeiten Opfer zu bringen, und wie man ein Zutrauen, das obnedies jetzt so selten ist, nicht unbeachtet lassen dürfe, und nur dies bestimmt mich, Dir wie bei der früheren Wahl zu erklären, daß ich, falls meine Amts = Angehörigen mich wieder durch Ihr Zutrauen hieher berufen wollten, ich demselben zu entsprechen nicht ausweichen werde, wenn es mich auch ein noch so großes Opfer kosten sollte.

Zur Bestätigung, daß Geigle eine Wahl nicht sucht, wollte er kürzlich, als ihm ein sehr gelehrter Herr von Wildberg die naive Zumuthung machte, er (Geigle) solle dem Bezirk einen Advokaten in einem Blatte vorschlagen, dazu bereit war, hätten ihn nicht seine Freunde daran abgehalten. Dieser Zug von Selbstverläugnung wird am deutlichsten sprechen, daß Geigle es mit seinem Bezirke gut meint.

Schließlich glaubt der Einsender an die Herren Ortsvorsteher noch die Bitte richten zu dürfen, daß sie ihre Amtsangehörigen auf die Bedeutung der Wahl aufmerksam machen möchten; von den größeren Landwirthen und Gewerbetreibenden aber, welche Tagelöhner und Arbeiter haben, wird erwartet, daß sie dieselben am Tage der Wahl ihr Wahlrecht ausüben lassen, ohne den Tagelohn zu verkürzen, es kann ja dieses Geschäft in wenigen Stunden vollzogen werden; an alle Wähler ergeht aber die ernste Mahnung, dieses kostbare Recht eines Bürgers nicht zu versäumen, sondern in geschickten Reihen dem Wahlorte zuziehen, daß kein Mann fehlt. Man braucht keine gedruckten Stimmzettel, jedes Stückchen weißes Papier thut es, darauf schreibt man mit deutlichen Buchstaben:

Chr. Geigle von Schönbrunn

oder wen man sonst wählen will, sonst gar nichts, keine Unterschrift des Wählers, auch keinen Ort und Datum, so daß die Wahl geheim ist und bleibt.

Der Einsender ist bei der Redaktion zu erfahren, wenn der Fragende seinen Namen schriftlich abgibt.

zeug feil.
en Weberhand-
benen Mannes,
igem Zustande,
 Liebhaber ein,
anze oder Ein-
essen.
ute kunst,
Wolfsberg.

vier von 6 Df-
n äußerst billi-
gen baare Be-
zum Verkauf

Reichardt.

pein.
en Wein, die
das Jmi zu
erweise billiger,

B. Wischer.

ht, daß mit der
Reicht nicht aus-
sind, sondern
gen Stadtraths

R n o r r .

ranz.
rsammelt sich
9. Juli,
lbr.
er Jo.
er bei
Reichardt.

leisopreise.

In Tübingen:
4 B. Kernendr. 10fr.
Wed 8 L. 2 C. 1.
Obstweisch . 8.
Kindschisch . 6.
Kalbweisch . 6.
Schwül. abgez. 8.
unabgez. 9.

In Calw:
4 B. Kernendr. 10fr.
Wed 8 L. 2 C. 1.
Obstweisch . 9.
Kindschisch . 7.
Kalbweisch . 6.
Schwül. abgez. 8.
unabgez. 9.



Herrenberg, den 25. Juli. Seit gestern, da Ihr Blatt den Wahlvorschlag für unsern Bezirk brachte und den bisherigen Abgeordneten Zeller so warm empfahl, ist reges Leben im Lager unserer Vaterländischen, welche sich mit aller Macht gegen dessen Wahl stemmen und Muthsel durchbringen wollen. Dieß sollte aber den verschiedenen Volksvereinen ein Zeichen seyn, daß auch sie rüthig einstehen müssen für Zellers Wiedererwählung. Der Vorschlag in No. 59 hat ganz richtig bemerkt, daß Zeller in die Kammer passend sey, da er die Mängel im Staatshaushalt kennt und auch Muth hatte, dieselben zu rügen. Darum ihr Volksvereine den Kopf nicht verloren und frisch ins Geschire gegriffen, der Kampf wird heiß, aber es wird der Partei Zellers der Sieg werden. Namentlich aber den Wählern auf dem Lande und den Gewerbetreibenden sollte daran liegen, einen Mann in die Versammlung zu bringen, von dem man überzeugt ist, daß er materielle Erleichterung des Volkes zu erstreben sucht, was Zeller täglich in der Kammer unerschrocken deutlich zeigte. Das Ziel sey also Zellers Wahl!

(Eingesendet.)

Festung Rastatt.

Ueber die Uebergabe von Rastatt schreibt ein Bericht aus Baden-Baden, vom 23. Juli. Wir erfuhren heute die Uebergabe von Rastatt bei Tische, als gerade das Gespräch über das Schicksal der Stadt recht im Gange war. Plötzlich tritt der Wirth herein: Meine Herren, Rastatt ist über, so eben sind zwei Staffetten gekommen. Die Tischgesellschaft in der höchsten Freude bricht sogleich auf, Wagen werden bestellt, um hinaus nach dem Drie zu kommen, den wir Alle so lange und an so verschiedenen Orten nur aus der Ferne betrachten konnten. Wir mußten an dem Ruppenheimer Lager vorbei und hatten viele Mühe durchzukommen, denn alle Wege waren dicht gefüllt mit der Artillerie und rund herum lagen in der behaglichsten Nähe die Soldaten auf den Feldern, des Befehls zum Einmarsch wartend. Wir kamen durch Niederbühl und mußten uns doppelt freuen über die friedliche Einnahme Rastatts, wenn wir das Dorf betrachteten, das so verbrannt, so verwüstet ausah. Um halb 5 Uhr rückten die Truppen endlich vor und bildeten ein Quare auf dem Glacis vor Rastatt. Der Prinz von Preußen kommt mit Gefolge geritten und hält vor den Truppen eine Rede, die ungefähr so lautete: Wir sind fest zu dem letzten Stadium unseres Feldzuges gekommen, wir sind im Begriff in Rastatt einzurücken und die Badischen werden sogleich vor Ihnen die Waffen niederlegen müssen. Sie werden Zeuge seyn, zu welcher Schande die Eidbrüchigkeit führt. Bis wir aber bis hierher gekommen, haben Sie sich zwar viel Mühen und Anstrengungen unterwerfen müssen, und namentlich weiß ich — indem er sich zu der Landwehr wendete — welche Opfer Sie uns gebracht; aber dafür sage ich Ihnen auch den besten Dank im Namen unseres Königs und Herrn und in meinem Namen als seines Generals, der stolz ist, solche Truppen zu führen. Es lebe der König! Es lebe der Prinz! erschalle es jetzt von allen Seiten. Der Prinz ritt zurück nach der Favorite; ich will diese Menschen nicht sehen, sagte er. Nach einer Stunde etwa kam die Befugung. Zuerst ein Bataillon Infanterie, geführt von einem badischen Oberst zu Pferde; er hatte ein breites schwarzrothgoldenes Band quer über die Brust. Sie bildeten eine Kolonne und legten die Waf-

fen zur Erde. Ein Soldat fragte ihn, ob sie auch die Helme mit ablegen mußten? Ja wohl, sagte er, jetzt ist Alles aus. Dann kommt ein anderes Bataillon, geführt von einem Major ebenfalls zu Pferde, sehr jugendlichen Aussehens, den rechten Arm noch in der Binde. Die Soldaten stellten die Flinten in militärischer Weise zusammen, und hingen Helm und Tornister daran. Dann kamen die Dragoner auf sehr wohlgenährten Pferden, und hinterher einige wenige bayerische Ueberausleger, vielleicht im Ganzen fünf, die in Rheinbayern übergegangen sind. Dann die Artillerie, und ein Schauer erregendes Gefühl überlief einen, wenn man diese Leute sah, die in so kleiner Zahl eine Stadt so lange in der Angst erhalten konnten. Zuletzt die Freischärler; Physiognomien waren darunter, um deren Anblick gewiß jeder Maler einen beneiden muß. Ein alter Mann mit grauem langem Barte war an der Spitze. Nach einigen soll es ein Nassauer Bönning, nach anderen der Redacteur des Festungsboten Eisenband gewesen seyn. Nach der Entwaffnung mußten sie gewiß noch eine gute Stunde stehen bleiben, und wir hatten jetzt Zeit genug, alle diese Leute uns zu ansehen. Entsetzlich verwilderte Physiognomien, aber bisweilen auch darunter sehr jugendliche materische Figuren. Da war ein Italiener mit verbundenem Kopf; die Wunde hatten ihm seine eignen Leute beigebracht. Da war ein schlanker Mann sehr phantastisch angezogen, ganz schwarz mit umgelegtem weißen Halskragen, eine große schwarze Feder vom schwarzen Freischärlerbute herabwebend, der stolz sagte: er sei gewählter Hauptmann, und habe gewiß die beste Disciplin aufrecht erhalten, dafür habe er auch sechszehn Jahre beim Papste gedient. Ein paar Bäckergefallen waren, man möchte sie doch ja noch heute Abend in die Stadt lassen, sie wären zur Feldbäckerei gepreßt worden. Ein Müller war der gezwungene Proviantmeister gewesen, man habe ihn aufgehoben bei einem Freischaaarenzuge und weil er die Einquartierung so gut gepflegt, habe man ihn zum Dank mit in die Festung genommen. Der konnte nun nicht genug auf seine Umgebung schimpfen, wie es bei ihnen so entsetzlich hergegangen sey. Noch in der Frühe hätte die Artillerie auf die eignen Leute schießen müssen, weil sie ein Magazin mit Kleidern und mit Proviant stürmen wollten. Dann war wieder ein Italiener, den sein großer Sack verdächtig machte, man fand eine vollständige Dragoneruniform darin. Ein anderer, den man für einen Polen hielt, schrie ganz laut: nein, ich bin ein Ungar, und werde meine Nation nie verläugnen; das ist ein schlechter Mensch, der das thut. Wahrscheinlich war das gerade eine Abtheilung der Fremdenlegion. Auf der andern Seite fand man sehr viele junge Bauernbursche. Jetzt brachte ein preussischer Unteroffizier einen badischen Soldaten und puffte ihn gewaltig, denn er hatte zu ihm: Du gesagt. Die Gefangenen werden endlich abgeführt, es fing an dunkel zu werden, wir nahmen unsere Richtung nach der Stadt, bestiegen aber erst die Wälle, um eine Totalansicht vom Ganzen zu erhalten. Von der Festigkeit der Befestigungen konnten wir uns jetzt in der Nähe überzeugen, und vom Wall sahen wir auch, wie die Gefangenen in die Kasematten geführt wurden. Man hörte noch die Kegel knarren, Offiziere und Gemeine wurden zusammengeserrt. Die Soldaten bivouaquirten am Abend auf dem Platze, nahmen aber keine Noth von dem harten Lager, sondern sangen: In der Luft leb ich, in der Luft schweb ich, und waren sehr fidel!

Augen
bergabe
machte
such, b
zu er
fung a
baten u
wandlu
Aus d
merken
werden
zur un
2 Uhr
Gegen
bis an
der Nä
schärler
Wirfun
die gan
gegen d
ringsbe
Ein bi
Das M
im Aug
sich dre
und mi
Truppe
gesche
vor sich
Unterw
nahm
solonne
flingend
Zug.
schen zu
lungen
gebroch
Mann
fangener
wenig e
Aeußere
nen, die
ergreifen
der sich
von 15
gab. A
Blause
der Sti
führer
lich nen
seyn sol
weiter
bringen;
Die
chen hin
Nieman
sei man
und roth
Gende
der Mel
wurde
entweich



ob sie auch die sagte er, seit ist bataillon, geführt sehr jugendlichen der Binde. Die üblicher Weise Cornisier daran. Soldaten Pferde Chevaulegers, übergegangen schauder erregende Leute sah, die in der Angst erregt; Physiognomien sah jeder Maler mit grauem langem einigen soll es der Redakteur des Nach der Enttete Stunde stehen alle diese Leute Physiognomien, malerische buntenem Kopf; beigebracht. Da tisch angezogen, Halsfragen, eine ärterbute verabschiedet, davor erhalten, dafür gedient. Ein sie doch ja noch zur Feldbäckerei eingene Proviants bei einem Freiung so gut ge die Festung ge auf seine Umgekehlich hergegan Artillerie auf die n Magazin mit en. Dann war erdächtigt machte, em darin. Ein hrie gan; laut: eine Nation nie der das thut. lung der Fremman sehr viele reußischer Unterle ihn gewaltig, befangenen werzu werden, wir bestiegen aber Ganzen zu erzen konnten wir om Ball haben ematten geführt ren, Offiziere Die Soldaten nahmen aber rn sangen: In und waren sehr

Wohlunterrichtete Personen, die in der Hauptsache Augenzeugen waren, erzählen den Hergang bei der Uebergabe von Rastatt in folgender Weise. Gestern Mittag machten Parlamentäre aus der Festung den letzten Versuch, beim General v. d. Gröben günstigere Bedingungen zu erlangen. Der Höchstkommandirende hatte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade gefordert; die Insurgenten baten um Zusage, daß bei etwaigem Todesurtheil die Verwandlung der Strafe in Deportation eintreten solle. Auch dieses Zugeständniß wurde verweigert mit dem Bemerkten, daß einer höheren Entscheidung nicht vorgegriffen werden dürfe; Folge davon war, daß die Badischen sich zur unbedingten Uebergabe bereit erklärten und daß bis 2 Uhr alle Einzelheiten derselben verabredet feststünden. Gegen 4 Uhr wurden Patrouillen zum Refognosciren bis an die Wälle ausgesandt. Dieselben stießen nur in der Nähe einer Batterie auf Feindseligkeiten; einige Freischärler begrüßten sie mit Flintenschüssen, jedoch ohne Wirkung. Nach Rückkehr der Streifpatrouillen setzte sich die ganze Belagerungsarmee um 5 Uhr von allen Seiten gegen die Festung in Bewegung. Kurze Zeit darauf war ringsher das Glacis erreicht; es wurde Halt kommandirt. Ein bis zum Grauensvollen feierlicher Moment trat ein. Das Militär hielt die Waffe im Arm, die Festung scharf im Auge; lautlose Stille herrschte ringsum. Da öffneten sich drei Thore und die Besatzung bewegte sich schweigend und mit voller Wehr gegen das Glacis, wo sie sich den Truppen gegenüber in Reih und Glied aufstellte. Als es geschehen war, erhielten die Badischen Befehl, die Waffen vor sich niederzulegen, und nachdem auch dieser Akt der Unterwerfung vollzogen, machte das Militär Spalier, nahm die Entwaffneten in die Mitte und führte sie solonnenweis gefangen in die Festung zurück. Das klingende Spiel des 31. Linienregiments eröffnete den Zug. In der Stadt angekommen, wurden die Badischen zu je 500 bis 600 Mann nach den einzelnen Abtheilungen der Kasematten dirigirt und dort in Gewahrsam gebracht. Nach erster Abschätzung sollen nicht unter 12,000 Mann als Besatzung in der Festung gewesen und zu Gefangenen gemacht seyn. Man war über diese Zahl nicht wenig erstaunt. Wirklich zum Entsetzen fand man das Aeußere der Badischen, ihre Haltung, den Troß ihrer Mienen, die an Stumpfheit grenzende Gleichgültigkeit vieler, ergreifend nur den Ausdruck der Verzweiflung und Angst, der sich namentlich bei den Jüngsten, zum Theil Knaben von 15 Jahren, in Weinen und Händeringen zu erkennen gab. Auch Männer, dem Greisenalter nahe, trugen die Blouse am Leibe und den Stempel der Verworfenheit auf der Stirn. Es sind, wie versichert wird, sämtliche Anführer mit gefangen worden; unter ihnen hört man Willkürlich nennen, der nach anderen Angaben in der Schweiz seyn sollte. Tiedemann, Corvin, Benning und wie sie weiter heißen, sitzen in gleichem Gewahrsam mit den Uebrigen; man hat ihren Rang in keiner Weise respektirt. Die Stadt nahm den Wechsel ohne jedes Lebenszeichen hin. Das Militär fand die Straßen menschenleer, Niemand ließ sich an den Fenstern blicken; es schien, als sei man unter Särge versetzt. Nur einige wenige weiße und rothgelbe Fahnen an Häusern deuteten auf die abweichende Gesinnung einzelner Stadtbewohner von derjenigen der Mehrzahl hin. Gleich nach vollendetem Einmarsch wurde die Stadt ringsum dergestalt besetzt, daß Niemand entweichen konnte. Es wurde befohlen, daß während der

nächsten 3 Tage keinem Einwohner das Verlassen der Festung und keinem Fremden der Eintritt in dieselbe erlaubt sey; ebenso erhielt die Bürgerschaft Befehl, ihre Waffen innerhalb 3 Stunden abzuliefern. Wie wir hören, ist diesem Gebot pünktlich Folge geleistet, nur versichern Soldaten, daß sie gleich bei erstem Zusammentreffen mit Bürgern von Rastatt Flüche und revolutionäre Redensarten derselben vernommen haben. Die Beschädigungen in der Stadt fand man wider Erwarten gering. Einzelne Häuser hatten an den Dächern durch Kugeln gelitten; etwa 4 waren theilweise niedergebrannt.

Heute wird die strengste Durchsuchung im Orte fortgesetzt, auch sollen noch heute die Hauptaufbrüher nach Karlsruhe abgeliefert werden. Eben dahin gehen Nachmittags die ersten Sendungen der den Insurgenten abgenommenen Waffen. Es verlautet, daß morgen das kriegsgerichtliche Verfahren in Karlsruhe eröffnet werden soll. Ueber den eigentlichen Zusammenhang der Ereignisse, welche der Uebergabe vorausgingen und dieselbe herbeiführten, erfährt man heute nur so viel, daß vorgestern sogar die Artillerie von Kartätschen gegen die zum äußersten Widerstand entschlossenen gefessenen Polen Gebrauch gemacht haben soll. Desgleichen versichern unsere Gewährsmänner, daß den Belagerten die Lebensmittel ausgegangen sey und daß dieser Grund bei der Bürgerschaft wie beim Militär endlich den Ausschlag gegeben habe.

Der Schreckenstag.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Jena war geschlagen und die überwundenen Preußen wurden nach allen Richtungen hin verfolgt, als am Nachmittag des 15. Oktobers mehrere französische Soldaten zu Fuß und zu Pferd in das Dorf Priesnitz kamen. Einer derselben redete einen Nachbar, Andreas Zeuschel, um Wasser an, was er auch erhielt. Der Franzos zeigte mit dem Finger nach der Gegend, woher er gekommen, und sprach in gebrochenem Deutsch zu ihm die Worte: Dort oben, drei Stunden von hier, böse Bauern, haben Franzos schlagen, stochen, schossen, kaput macht; wenn Franzos kommt, sehr böse seyn wird, Franzmann brennt!

Der Bauer trug ihm die Wasserflasche nach seinem Wagen hin, auf welchem er einen wahrscheinlich von Schrotschüssen verwundeten Franzosen liegen gesehen, dessen dick geschwollener Kopf das Aussehen eines Blatterkranken gehabt. An der Gränze des Hochlandes, in der sogenannten Abrey zwischen Rauschwitz und dem neuen Gasthofe, in einer muldigen Tiefe der Landstraße, war an jenem französischen Militär jene Mißthat verübt worden. Dort waren mehrere französische Marodeurs herumgezogen, auf diese hatte ein Hause bewaffneter Freyer Jagd gemacht, sie verfolgt, getödtet und geplündert. Als darauf ein französischer Wagen-Transport auf der Straße nach dem Voigtlande vorüber zog und die ihn begleitete Mannschaft sah, wie man ihre Kameraden mißhandelte, durchschnitt sie die Stränge der Pferde, ließ ihre Wagen im Stich und ergriff eilig die Flucht. Erst in Wegdorf, eine Stunde von dem Orte, wo jene Gräueltat sie gesehen, machte sie Halt und fragte: wie die Dörfer hießen, die zunächst dem Forste lägen? Die Wegdorfer, welche nicht wußten, warum und wozu sie gefragt wurden, verstanden unter dem Forst den Lautenburger Wald, der in dörfiger Gegend schlechthin der Forst genannt wird, und nannten die Dörfer, die durch

ihren Verkehr am geläufigsten waren, als Stäckau, Lautenburg und Priesnig (in gemeiner Sprache der Name von Frauenpriesnig). Dies war die Ursache des traurigen Mißverständnisses, das sich in dem Dörichen Priesnig entwirren sollte.

Die Nacht brach herein; nichts störte die Ruhe der Bewohner. Mit dem Anbruch des Morgens aber erscholl plötzlich der Ruf: Franzosen kommen von Neitschütz herauf! Leider war es so. Als die Franzosen das Dorf bald erreicht hatten, luden sie die Gewehre, worüber die Bewohner in die größte Bestürzung gerieten. Einen Augenblick später umzingelten sie das Dorf, und eine Rotte von ihnen begann nun eine förmliche Treibjagd auf die Bauern. Sie fingen am äußersten Ende des Dorfes an, und jagten Alles, was laufen konnte, Greise, Männer, Junglinge, Frauen, Jungfrauen und Kinder, viele halbnackt, die meisten barfuß und barhäuptig, vor sich her. Man fragte ängstlich warum? da hieß es: Ihr habt Soldaten gemordet, vier Franzosen, darum müßt Ihr alle hinaus vor das Dorf zum General! Und so geschah es auch. Unter den fortgeriebenen Bewohnern fehlte weder Lieste noch Andreas, noch der hochbefahrene Pfarrherr Großmann mit seinem Sohn Dr. Lebrecht Großmann. Nur was krank darnieder lag und nicht auf den Beinen stehen konnte, blieb davon ausgenommen. Alles jammerte und schrie, daß sich der Himmel hätte erbarmen mögen.

Das Militärkommando war ziemlich stark und mochte wohl mehrere Hundert Mann umfassen. Es gehörte, wie man auf den Knöpfen der Soldaten bemerken konnte, dem 111. Regiment an. Der Bataillonschef hieß Bizuet. Dieser ließ den Pfarrer kommen. Der Dr. Großmann nahm daher seinen alten Vater, der vor Angst und Kälte an allen Gliedern zitterte, am Arme und schritt mit ihm auf den Offizier zu.

Was befehlen der Herr General? fragte Lebrecht den Krieger mit fester Stimme.

Nicht General, antwortete Jener, Kommandant. Wie heißt dies Land? fragte er.

Altenburg, versetzte der Pfarrsubstitut. Unser Herzog residirt in Gotha und hat keinen Mann gegen den Kaiser der Franzosen ins Feld gestellt.

Wie heißt dies Dorf? fragte er weiter.

Priesnig, antwortete der Gefragte.

So habe ich an Ihrem Dorfe ein Urtheil zu vollstrecken, entgegnete der Offizier mit barscher Stimme.

Um Gottes willen! Herr Kommandant, dann haben Sie Schonung mit uns! hat der junge Geistliche. Wir sind unschuldig. Das kann unser Dorf nicht seyn.

Der Kommandant, welcher unterdeß abgestiegen war, nahm hierauf eine zusammengelegte Dedre aus der Tasche, schlug eine Ecke davon zurück und fragte, mit dem Finger auf den Namen Priesnig deutend: Ist dies Ihr Dorf?

Ja, so schreibt sich unser Dorf, sprach Großmann, aber erlauben Sie gütigst, es gibt mehrere Dörfer dieses Namens, bei Jena, bei Borna, und selbst in unserer Nähe gibt es noch zwei dem unsern gleichnamigen Drie, Frauenpriesnig, gewöhnlich Priesnig genannt, und Kleinpriesnig. Dieselben sind schon mehr als einmal verwechselt worden, und Briefe, die dort oder dahin gehörten, hierher gebracht worden. Höchst wahrscheinlich ist eine Namensverwechslung auch jetzt geschehen. Darum erbarmen Sie sich! Verdammten Sie uns nicht ungehört! Wir sind in Ihrer Gewalt! Findet sich ein Schuldiger unter uns, so strafen Sie

ihn aufs Strengste. Nehmen Sie uns Alle mit; wir wollen gern mitgehen und getrost jeden Ausgang der Untersuchung erwarten.

Mittlerweile waren sämtliche Einwohner des Dorfes zusammengedrungen und wurden auf einem freien Plage außerhalb des Dorfes von dem Militär eingeschlossen und streng bewacht. Dem Kommandeur mochte die Zahl derselben zu gering vorkommen, denn er fragte den jungen Großmann: Wie viel hat Ihr Dorf Einwohner?

Noch nicht zweihundert, Herr Kommandant, war die Antwort.

Unmöglich! es müssen ihrer fünfhundert seyn; und wo sind die Uebrigen?

Der junge Geistliche versicherte, daß sein Dorf nicht mehr Einwohner habe, und machte abermals auf eine wahrscheinliche Namensverwechslung aufmerksam.

Hierauf verlangte der Kommandant ein Reitpferd für einen Offizier, Namens Sicot, den er nach Raumburg sandte, wo der Stab seines Regiments lag. Der junge Großmann führte seinen Vater, den er bisher am Arme gehabt hatte, unter die Menge der unglücklichen Bewohner, daß er sie trösten und sich einen bequemen Standpunkt an einem Baume suchen solle, worauf sich Lebrecht mit mehreren Offizieren in ein Gespräch einließ, um die Anschuld des Dorfes klar zu machen. Allein einer von ihnen meinte, sie könnten nichts für die Bewohner thun; er mußte sich an den Kommandanten halten, dieser wäre in jeder Beziehung ein braver Mann. Sie könnten sich glücklich preisen, daß gerade diesem und keinem andern Kommandanten die Exekution aufgetragen sey, sonst wäre sie streng nach dem Buchstaben des Befehls gleich um Mitternacht ausgeführt worden. „Vor mehreren Jahren,“ fügte er hinzu, „hätte sein Geburtsort Carmagnola, ein Städtchen in Piemont, die Waffen gegen die Franzosen zum Vortheil der Oesterreicher ergriffen gehabt, darauf wäre der Ort rundum von den Franzosen umzingelt, von allen Seiten zugleich angefeuert und mit allen Lebendigen verbrannt worden. In österreichischen Feldzügen von 1805 wäre kein Fall dieser Art mehr vorgekommen; dies wäre seudem der erste wieder.“

(Der Beschluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Eine rührende Scene bot neulich Mittag die zum Spaziergang der Gefangenen in der Stadtvogtei dienende Halle in Berlin dar. Eine alte Frau, deren Züge von vielem Gram und Entbehrungen Kunde gaben, stand weinend und mit einem Gesicht, worin sich Schmerz und Freude seltsam mischten, am Arme eines jungen Mannes, und verwandte während der armen halben Stunde, welche sie im Freien zubringen dürfen, kein Auge von demselben. Es war dies die Mutter des vom Kriegsgericht mit so schreiender Ungerechtigkeit verurtheilten Schriftsetzers K. a. r. g. e., welche trotz ihres Alters und trotz ihrer Armut 40 Meilen hierher gereist war, weil es dem Unverstande eines böseren Lokalbates eingefallen war, zu melden, die vor das Kriegsgericht Gehellten würden sämmtlich erschossen werden. Wir hatten als Zeugen dieser Scene nur die Herren Mitglieder des Kriegsgerichts gewünscht, vielleicht hatte der Anblick der verwitweten Mutter und des verwaiseten Bruders, denen der Ernährer jetzt für Monate auf frevelhafte Weise geraubt ist, dem nächsten Urtheil etwas mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegeben.